



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte

Pott, August Friedrich

Lemgo [u.a.], 1856

Zu großes Gewicht auf die Ungleichheit der Menschen gelegt im
Gegensatze Derer, welche die Gleichheit über Gebühr hervorhoben.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15667

„Vorlesungen über die Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte“ treffend: „Wie vorhin ein Beispiel von der Rhetorik der Reflexion ohne Gehalt, gegeben worden, so mischt sie sich auch in diesem Theile, in welchem das Bestimmtere der geschichtlichen Gestaltungen und ihres Verlaufs angegeben werden soll, allenthalben ein, und man wird dabei zu sehr an den ältern Styl französischen weltgeschichtlichen Vortrags in deklamatorischen Allgemeinheiten als ein weiteres Ingredienz zu dem Uebrigen, gemahnt“ u. s. w. Hr. v. Gobineau wird hieraus entnehmen können, wie die Deutsche Philosophie von einer bestimmten Classe französischer Schriftsteller urtheilt, die er jedoch kaum, auch wohl nicht einmal in einem sehr weiten Wortverstande, als Vorgänger von sich anerkennen dürfte. Jene würde gegen einen aus der Fülle und Tiefe der Erscheinung geschöpften wahrheitsvollen Inhalt, zeigte er sich auch im ärmlichsten rednerischen Gewande, ohne Besinnen und mit wenig Bedauern fortgeben — ein, daraus nicht gewonnenes Kunstwerk des geschicktest, aber in einseitiger Allgemeinheit flügelnden Verstandes und wählerischesten rhetorischen Pathos. Unser Autor ereifert sich, und dies mit vollem Rechte, darüber, daß man jetzt so häufig, namentlich in geschichtlichen und politischen Anschauungsweisen, eitlen, und immer nutzlosen, oft verderblichen Theorien rein abstracter und hypothetischer Art nachlaufe: nicht der räsonnirende Mensch, die Thatsachen (freilich doch immer durch den Mund des, — jeder mit seinen Augen schauenden und mit seinem Geiste das Geschaute verarbeitenden — Menschen) haben zu reden (p. X.). Hr. v. Gobineau ist daher, läßt er die Thatsachen Wahrheit und zwar die ganze, volle, unverkürzte Wahrheit sprechen, ganz der Mann, wie ihn die deutsche Philosophie braucht und die deutsche Wissenschaft überhaupt willkommen heißen muß. Halten wir ihn aber einmal auf einen Augenblick mit unserm Landsmann Görres, dessen Hegel so wenig schont, zusammen: welche ungeheure Verschiedenheit zwischen Beiden, und dabei doch, wie mir scheint, ein Punkt auffallendster Gemeinsamkeit! Görres steckt voll abenteuerlicher Phantastereien: davon in dem hellen Kopfe des Franzosen keine Spur. Allein Lektierer (und das müßte man, dünkt mich, glauben, auch sollte sein eigenes Bewußtsein darüber im Unklaren sein), hat im Hintergrunde, so gut wie Görres, namentlich der späte erzkatholische Görres, oder, ausgesprochener Maßen, die staats- und rechtsphilosophirenden v. Haller, Stahl und ihres Gleichen, eine politische Doctrin zu vertreten, für welche er sich, nicht wie jene in der Theologie, doch in der Geschichte und allgemeinen Menschenbetrachtung nach Stützen umsieht, die mit dem Charakter ewiger Naturgesetze und göttlicher Satzungen ausgestattet und bekleidet werden.

Es würde mir äußerst angenehm sein, von dem Hrn. Grafen selbst zu erfahren, ob ich seinen Sinn richtig treffe, wenn in dem

von ihm begonnenen weltgeschichtlichen „Versuch über die Ungleichheit der menschlichen Rassen“ als leitender Haupt- und Grundgedanke von mir ein scientivischer Protest erkannt wird gegen jene Gleichmacher (*egalitaires*), die auf den, durch ihn lebhaft und eindringlich bestrittenen Grund hin, alle Menschen seien gleich geboren, und uneingedenk der Erhebungen und Senkungen auf aller Menschen Trägerin, der Erde selbst, auch gern jeglichen gesellschaftlichen Rangunterschied aufheben und ebnen möchten*). Gewiß aber: hüten wir uns wohl, nicht, indem wir die Charybdis vermeiden wollen, in die Skylla zu fallen. Was hülfte es, schrieen wir statt, wie gestern: Gleichheit! Brüderlichkeit! — ein Ruf, der doch innerhalb, freilich schwer abzumarkender Schranken seine, sogar vom Christenthum geheiligte Berechtigung hat, nunmehr heute und morgen, in argem Widerstreit mit dem Christenthum, den umgekehrten Refrain: — Ungleichheit, nichts als — Ungleichheit! und (in der Anwendung auch nicht ungefährliche Lehre) — was noch? Doch nicht z. B. unbrüderliche Privilegien? und durch keinerlei Verdienst und Gegenleistung erworbene Rechte auf die Löwenantheile an dem Gemeingute menschlicher Gesellschaften? — — Hieße das nicht, die klaffenden Ungleichheiten zwischen den Menschen und Völkern, an physischer Stärke, an Schönheit, geistigen Gaben, Reichthum, ererbter Macht u. s. w., die, wer kann es ernstlich läugnen wollen? thatsächlich bestehen, noch unausfüllbarer und für das Gefühl drückender machen, und solche, oft verdienstlose Vorzüge — bloße Geschenke des Himmels — zu einem wirklichen Rechte des Stärkeren, „*Droit du plus fort*“, stempeln? Man mag über das quäkerische Duzen aller Menschen sich nicht einigen Hohnlächeln erwehren können, wiewohl diese Leute doch große und classische Vorbilder, z. B. keine geringere als Griechen und Römer, für ihren, die allgemeine Menschenwürde anerkennenden Brauch anführen können: was will man aber von der nicht bloß geschmacklosen, sondern auch knechtischen Sinnes- Art philisterhafter Chinesen und anderer halbcivilisirter Völker, sagen?

*) Vgl. z. B. I. 59 — 60.: „*On nie et bien à tort, que certaines aptitudes scient nécessairement, fatalement, l'héritage exclusif de telles ou telles descendences.*“ Indem hier wohl kaum von Geschicklichkeiten, wie z. B. das Töpferhandwerk, die fastenmäßig fort-erbt, die Rede ist: so vermute ich stark, vor allen Dingen sei der aristokratische Beruf und die Fähigkeit zum Herrschen und Regieren gemeint. An diese Ansicht würde sich die berühmte Lehre vom „beschränkten Unterthanenverstande“ bequem mit dem Rücken anlehnen. Der durch erbliche Ueberlieferung des Schlagens kundige „Hammer“ erheischt zur Ergänzung seiner Wirksamkeit den „Amboß“. Letzterer aber ist jenem unstreitig dann am willkommensten, wenn er ihm ein nicht bloß angeerbtes, sondern bis zur äußersten Grenze geduldiger Sinnahme ausgebildetes Talent schweigenden Dienens und Geschlagenwerdens entgegenbringt.

welche namentlich in die persönliche Anrede Ungleichheit des Ranges bis zum Überwitz legen; in dem Maße, daß die, weil einfache, auch (z. B. das „Du“ in unserer Poesie lehrts) edle und gesunde Anwendung von Pronomina 1. und 2. Person *) an seinen äußerst

*) Endlicher Chines. Gramm. S. 258 fgg. Nur ein Paar Proben: „Ts'ie (vulgo der Dieb), ein Demuthsausdruck, dessen sich bisweilen (für „ich“) die Schüler im Gespräche mit dem Lehrer bedienen;“ — schlechte Eigenschaft eines Schülers, wenn er etwa mit fremden Kälbern pflügt und, sogar daß sich zu rühmen, keine Scham empfindet! — „iu, der Schwachkopf, wenn man eine abweichende Meinung ausspricht oder [— „nach seinem dummen Verstande“ —] eine Bemerkung macht, eine von den Commentatoren der chinesischen Bücher häufig angewendete Formel.“ Das stimmt übrigens vielleicht schön zu Göthe's Theorem von der Bescheidenheit der Lumpe. — „Noch genauer sind die erniedrigenden und preisenden Ausdrücke abgemessen, welche seine Sitte statt des Possessivums „mein, dein“ vorschreibt.“ Z. B. „Pi, niedrig, von Dingen und Personen, die dem Sprechenden nicht allein oder ausschließend angehören, als pi yeh „der niedrige Freund“, mein Freund; pi tung nien „der Niedrige desselben Jahres“, mein Altersgenosse u. s. w. Tsián, schlecht, wird nur von Dingen gebraucht, die dem Sprechenden allein angehören, oder einen Theil seiner Person ausmachen z. B. tsián sheü, „die schlechte Hand“, meine Hand; tsián min, „der schlechte, d. h. mein, Name“; sogar „die schlechte (für: meine) Krankheit“. Auch z. B. han she „das kalte Haus“ mein Haus (mea paupera tecta). Ling, edel, gilt von Personen, mit denen der Angeredete verwandt ist: als: ling hiung „der edle ältere Bruder“ dein älterer Bruder. Ling ts'ian kin „die edlen 1000 Goldstücke“, deine Tochter (so lange sie ein Kind ist). „Kostbar, geehrt“ heißt natürlich dann umgekehrt Ublees, was dem Angeredeten (vorausgesetzt er sei höhern Ranges) gehört, und „hoch, erhaben“, was zu leisten er geschickt ist. — Uebrigens ist in Asien ein weit verbreiteter Gebrauch, die Anrede nach dem verschiedenen Range von Sprecher und Hörer einzurichten. So sind nach dem Ausdrucke im Mithr. I. 233., die Bewohner von Ceylon „sehr arge Complimentarii, indem sie allein 7 bis 8 Wörter haben, das Du nach Stand und Würden auszudrücken.“ Ueber Indien s. in dieser Hinsicht Ausführliches bei Campbell, Telooquo Gramm. p. 75 sqq. Hindust. nach Shakesp. Dict. p. 8: ap pron self, yourself, you Sir (used instead of the personal pronoun of the second person, by an inferior when addressing his superior, also wie Sanskr. bhavati). Aber p. 249: tükarná (Sskr. tvankára, vgl. ahankára) v. a. To thou (French, tutoyer, from tu), also Duzen, was von Niedern gegen einen Höhern als großer Schimpf betrachtet wird. Siehe noch meinen Art. in der Hall. Encyclop. Person S. 60. u. Indogerm. Sprachst. S. 34. — Ich ziehe keine Parallele; aber man lese sich aus, was zur Vergleichung aus unlängst gedruckten Worten von L. Noß (in Pruz, Museum 1854. S. 851.) herbeizuziehen man für tauglich findet. „Im Uebrigen, sagt dieser Gelehrte, war es ein Vergnügen, die einfache und würdevolle Haltung der englischen Offiziere einem gekrönten Haupte (König Ludwig von Baiern) gegenüber zu beobachten. Da gab es, wenn auch in der respectvollsten Weise, keine andere Anrede als Sir und you; nur selten hörte man ein your Majesty; Ausdrücke und Wendungen, welche dem Deutschen „Allerhöchstselbst“ entsprechen, besitzt